

„Oberschlesiens Montanindustrie, statistisch vom Standpunkte praktischer Volkswirtschaft beleuchtet“, Breslau 1868. — Die ergänzenden Hinweise sollen keineswegs das Lob, das der ungemein verdienstvollen Arbeit von Margret Jacobs gebührt, schmälern; sie sollen lediglich als Ergänzungen verstanden werden. Denn der Unterzeichnete ist sich mit der Vf.in darin einig, daß „die Fülle der Arbeiten, die in Schlesien zur Entwicklung der Statistik in Wissenschaft und Praxis beigetragen haben, . . . auf den ersten Blick fast verwirrend (ist)“; und auch darin, daß alle Arbeiten, die das weite Feld der Statistik betreffen, uns noch heute — „neben der Vermittlung grundsätzlicher wissenschaftlicher und theoretischer Erkenntnisse“ — mit Schlesien „in seiner geistigen und wirtschaftlichen Vielgestaltigkeit“ verbinden und „damit ihren besonderen Wert auch über die Grenzen zum Teil zeitgebundener Darstellung hinaus“ behalten werden.

Mainz

Konrad Fuchs

Kurt Degen, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau. (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe C: Schlesien, Bd I.) Unter Mitwirkung von Dipl.-Arch. Viktor Wer b ik und mit einem Nachtrag von Dieter G r o ß m a n n und Wulf S c h a d e n d o r f. Verlag Wolfgang Weidlich. Frankfurt a. M. 1965. 548 S., 274 Taf., 138 Abb., 3 Ktn.

Nachdem Günther G r u n d m a n n im Laufe der letzten Jahre bereits mehrere den Bau- und Kunstdenkmälern der Freien Stadt Danzig und den ehemaligen nordostdeutschen Provinzen gewidmete Bände herausgeben konnte, legt er mit diesem Inventarband seines ehemaligen Mitarbeiters Kurt Degen erstmalig in dieser Reihe einen Rechenschaftsbericht über die in seinem eigenen ehemaligen Wirkungsbereich als Provinzialkonservator von Niederschlesien geleistete und durch den Krieg jäh unterbrochene Arbeit vor. Gleich ihren Vorgängern ist auch diese Dokumentation selbst ein Denkmal, gleichsam ein Zeugnis ostdeutscher kunsthistorischer Forschung im innerdeutschen Exil. Eine solche Bezeichnung wird nur demjenigen überbetont erscheinen, der sich keine Gedanken darüber macht, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um dreißig Jahre nach der Bestandsaufnahme ein so umfangreiches, allen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht werdendes Inventarwerk herauszubringen und hierbei von dem theoretisch nur einige Autostunden entfernten Bearbeitungsgebiet faktisch stärker abgeschnitten zu sein, als etwa ein deutscher Völkerkundler von Australien oder Südafrika. Doch eben weil die unerläßliche Autopsie zur nochmaligen Überprüfung des seinerzeit Ermittelten nicht möglich war, ist die Ergänzung der seither erschienenen Literatur, insbesondere die von Dieter Großmann und Wulf Schadendorf besorgte Zusammenstellung der nach 1945 erschienenen Ergebnisse der polnischen Forschung, von besonderem Wert. Deren Themenkreis spiegelt zwar nicht unmittelbar das nunmehrige Schicksal der ostdeutschen Bau- und Kunstdenkmäler wider, er ist jedoch symptomatisch für den veränderten subjektiven Wert, der ihnen auf Grund der gegenwärtigen politischen Situation zuerkannt wird. Das bedeutet keinerlei Zweifel an dem im jeweiligen Einzelfall objektiven Forschungsergebnis, sondern will lediglich besagen, daß es für bestimmte Zeiträume und historische Situationen — jedenfalls zunächst noch — besonders wünschenswert erscheint.

Konkret ausgedrückt, nimmt in der neueren polnischen Forschung alles das eine Vorrangstellung ein, was zeitlich vor der ostdeutschen Kolonisation liegt oder doch vor ihrem Abschluß. Daraus wiederum ergibt sich, daß — trotz aller oft bewunderungswürdigen restaurativen Leistungen, die der Wiederherstellung späterer Baudenkmäler dienen — die Hauptforschungsvorhaben in Pommern, Ost- und Westpreußen und in Schlesien nach 1945 auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte liegen, so daß der Spielraum für die kunsthistorische Forschung im wesentlichen auf das verhältnismäßig dünn bestellte Feld spätromanischer Kunst beschränkt bleibt.

„Der Berührungspunkt zwischen Vor- und Frühgeschichte einerseits sowie Kunstgeschichte andererseits ist im Landkreis Breslau das Problem der Zobtenaltertümer und das des unmittelbar verbundenen ersten Kirchenbaues der Augustinerchorherren im Bereich des Zobten.“ Was die polnischen Wissenschaftler auf diesem Feld zu Tage förderten, insbesondere durch die bereits 1948 und 1949 durchgeführten Ausgrabungen in der ausgebrannten barocken Pfarrkirche in Zobten — die zur Aufdeckung der ursprünglichen romanischen und der späteren gotischen Anlage führten — sowie durch Ausgrabungen auf dem Zobtenberg, steht daher im Mittelpunkt der in sachlicher Konzentration dargebotenen „Ergebnisse und Thesen der polnischen Forschung von 1945—1965“. Dieser Beitrag bewahrt nicht nur den stattlichen Inventarband davor, lediglich als historische Reminiszenz gewertet zu werden, er ist auch eine erneute Rechtfertigung für die Existenz des Johann Gottfried Herder-Instituts in Marburg, ohne dessen Bibliothek und wissenschaftliche Unterlagen er gar nicht hätte verfaßt werden können. Zugleich aber macht er — eben weil aus ihm die Relativität historischer Forschung ersichtlich ist — schlagartig deutlich, welche Bedeutung dem Hauptanliegen des Inventars, der Bestandsaufnahme sämtlicher bis zum Zweiten Weltkrieg in einem bestimmten Gebiet vorhandenen Kunstdenkmäler, zukommt. Diese Aufgabe wäre heute auch dann nicht mehr zu lösen, wenn die polnische Forschung bereit wäre, sie ohne Einschränkung zu übernehmen, denn sie bezieht sich auf Zustände und Fakten, die infolge der in diesem Kreis besonders verheerenden Kriegsfolgen nicht mehr existieren. Die Fülle und Verschiedenartigkeit muß auch denjenigen überraschen, der der Behauptung des angeblichen starken kulturellen Gefälles von West- nach Ostdeutschland sowieso skeptisch gegenübersteht.

In dem etwa 880 qkm großen Landkreis Breslau existierten bis 1939 noch rund 30 mittelalterliche Kirchen, deren gleichzeitige Ausstattung Pietadarstellungen und Schöne Madonnen aufwies, die dem Höhepunkt des dem Schlesi-schen wesensgemäßen Weichen Stiles der Zeit um 1400 hinzugezählt werden können. Die stolze Reihe der etwa 50 als denkmalwürdig verzeichneten Rittersitze, Schlösser und Herrenhäuser reicht von den Turmburgen des 14. Jhs. über die Wasserschlösser der Renaissance und die mehrflügeligen Anlagen der Barockzeit bis hin zu den hervorragendsten Leistungen des Schloßbaues im Klassizismus, die mit den Namen des Schlesi-sers C. G. Langhans und Schinkels verknüpft werden können. Unter den vertretenen Malern und Bildhauern, die in nachmittelalterlicher Zeit zur Ausstattung der Kirchen, Schlösser und Bürgerhäuser beitrugen, können Berühmtheiten wie Bartholomäus Spranger, Adrian de Vries, Michael Willmann, Antoine Pèsne und Anton Graff zitiert werden.

Daß sich eine so bemerkenswerte Nähe zur jeweiligen Stilkunst aus dem Bannkreis der Türme von Breslau erklärt, wird hierbei ebenso verständlich wie die Tatsache, daß die Nachbarschaft der beherrschenden Odermetropole eine nennenswerte Volkskunst nicht aufkommen ließ. „So ist dieser Band“, wie der Herausgeber in seinem von nobler Zurückhaltung geprägten Vorwort schreibt, „zu einem letzten Zeugnis für den einstigen Reichtum an Kunstwerken in der ländlichen Umgebung der schlesischen Hauptstadt Breslau geworden. Er wird in der Hoffnung veröffentlicht, der deutschen wie der polnischen kunstgeschichtlichen Forschung von Nutzen zu sein.“

Hamburg

Gerhard Wietek

Das Hausbuch des schlesischen Humors. Hrsg. Alfons Hayduk. Mit Holzschnitten von Eugen O. Sporer. Verlag Gräfe & Unzer. München 1965. 280 S.

Wer daran geht, ein Hausbuch des schlesischen Humors zu schaffen, kann von vornherein gewiß sein, daß ihm Stoff in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, und das Werk muß gelingen, wenn man wie Hayduk einen dem Humor in allen Spielarten aufgetanen Sinn und die köstlichen Erfahrungen eines langen Schulmeister- und Poetendaseins mitbringt. Schon die völlig unpedantische Anordnung der Kapitel: Schmunzelreise durch die schlesischen Landschaften, Die heitere Hauptstadt, Humorige Historie, Schläsche Gutschmecke, Liebe, Ehestand und allerhand, Aus der Schule geplaudert usw., ist von Heiterkeit getragen. Geschickt sind dem altvertrauten Schatz an Schwänken, Erzählungen, Plaudereien, Sprichwörtern und Witzen allerlei weniger bekannte Funde aus älterer und neuerer Literatur und aus der mündlichen Überlieferung eingereiht. Dabei ist in dem Verlangen nach einer eigenen Prägung des Werks auf manches Köstlichste verzichtet, um dem Neuen mehr Raum zu verschaffen. Nach Holtei ist der schlesische Humor „weder beißend noch sprühend, eher bedächtig und gemütlich“. Hayduk nennt ihn „derb und tapsig, geradezu und hinterpiffig“, er weiß aber auch, daß er zuweilen „hintersinnig, ja hintergründig“ werden kann (S. 7 f.). Vielleicht, daß solcher hintergründige Humor neben dem bloß derben mehr zu Worte kommen sollte. Wir würden etwa die Stimmen von Ernst Schenke und Joseph Wittig gern öfter hören, weil aus ihnen die schlesische Seele spricht.

Merkwürdig ist, daß die neue Anthologie kaum über die Zeit Friedrichs des Großen zurückgreift. Der Bruder Pilgrim von Ratibor ist der einzige Vertreter des Mittelalters, aber auch das Heinrichauer Gründungsbuch hätte treffliche Proben geliefert, und dann durften Hans von Schweinichen, Logau und Gryphius in einem Buche nicht fehlen, das über das Wesen des schlesischen Stammes Auskunft geben will.

Klar erkannt hat der Herausgeber die zentrale Bedeutung der schlesischen Mundart für seine Aufgabe. In Einleitung und Schluß spricht er sich über die lautlichen Merkmale des Schlesischen im ganzen und der wichtigsten Teilmundarten aus. Auf wissenschaftliche Exaktheit erheben seine Ausführungen keinen Anspruch, auch das „Schlesische Wörterbuch“ im Anhang will mehr eine ergötzliche Zusammenstellung für „Ausländer“ als ein handlicher Ersatz für Mitzkas drei-, nicht vierbändiges Wörterbuch sein. In einer Neuauflage würde es sich empfehlen, eine Übersichtskarte der schlesischen Mundarten beizufügen,